

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1917)
Heft: 18

Artikel: Kirche und Krieg : "Du sollst nicht töten!"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

so etwas wie Schulbücher-Umarbeitung zu denken und diese mit den Friedensbestrebungen in Verbindung zu bringen. Doch man bedenke: Einzig durch unmittelbare, einheitliche erzieherische Beeinflussung der Jugend bringen wir es dahin, dass das Volk in Tat und Wahrheit umdenken und umfühlen lernt und zu jenem Friedenswillen, Friedensbedürfnis, jener Friedenssehnsucht gelangt, die die unerlässlichen Vorbedingungen zu einem dauernden Frieden sind. Denn dieser wird nicht an den grünen Tischen gemacht werden, sondern er wird als ein mächtiges Wollen von unten herauf, aus dem Volke kommen. Er wird eine revolutionäre Tat im ethischen Sinne sein.

Nun sind allerdings gegenwärtig die finanziellen Verhältnisse des Staates der Umarbeitung von Lehrmitteln nicht günstig. Und man könnte es wohl begreifen, wenn die Antwort der Erziehungsbehörde auf eine bezügliche Eingabe hiesse: „Vor dem Eintritt ruhigerer Zeiten kann an eine Neubearbeitung der Lesebücher nicht geschritten werden“; ja man könnte sich damit sogar zufriedenstellen, wenn man dieser Antwort den Sinn unterlegen dürfte: „Beim Eintritt ruhigerer Zeiten, d. h. nach Friedenschluss, wird es eine unserer ersten Aufgaben sein, die Lehrmittel in dem angedeuteten Sinne umzugestalten.“ Aber auch inzwischen könnte etwas geschehen und zwar vielleicht in diesem Sinne: Der Erziehungsrat gelangt an die gesamte Volksschullehrerschaft mit einem Rundschreiben, in dem er auf die den Geschichtsunterricht betreffenden Bestimmungen im Lehrplane aufmerksam macht. Mit dem Hinweis auf die Zeitereignisse betont er die Notwendigkeit, dass jenen nachgelebt werde; er ersucht die Lehrerschaft dringend, ohne Rücksicht auf die den Friedensforderungen nicht entsprechenden Schulbücher den Geschichtsunterricht im Sinne der Erziehung zum Frieden zu erteilen und lädt sie gleichzeitig ein, Stoffe zu sammeln, die bei der bevorstehenden Umarbeitung der Lesebücher gegebenenfalls verwendet werden könnten.

So wirken wir im engen Kreis das Unsige für die Möglichkeit einer bessern Zukunft. Es mag klein und völlig unbedeutend erscheinen. Allein gehen wir voran, werden gewiss bald andere folgen. An der Einsicht fehlt es ja nicht. Es fehlt nur am Antrieb, vielleicht auch ein wenig an dem Mut, mit der „heiligen Tradition“ zu brechen. Da liegt eine grosse Aufgabe. Erfüllen wir sie!

Kirchenaustritt: die notwendige Konsequenz freien Denkens.

Kirche und Krieg.

„Du sollst nicht töten!“

Ir. Es ist schon sehr lange her, dass dieser Glaubenssatz, der die Menschheit zu *Glück und Freuden* hätte führen sollen, aufgestellt wurde. Er ist vergessen, d. h. die Umsetzung in die Tat ist auf der Strecke geblieben und heute sind dies *höhnende* Worte, die uns ins Gesicht geschleudert werden.

Vor dem Kriege, da war es anders. Von jedem *Richterstuhle*, von jeder *Kanzel* scholl es herab, das warnende Zeichen, als Wegweiser zur Zivilisation, zur Menschenwürde.

Wehe dem, der es wagte, sich am Leben seiner Mitmenschen zu vergriffen; wehe dem, der ein blühendes Leben vernichtete! Er war gerichtet, verachtet von *Kirche und Staat*.

Aber alles sollte sich ändern. „Die Zeiten ändern sich und die Menschen.“ Im Interesse des Kapitals, der Grossfinanz, wurden die Völker in den Krieg gehetzt. Um grösseren Profites willen wurden sie wie *Bestien* aufeinander getrieben, damit sie sich gegenseitig hinmetzeln.

Es ist den Magnaten und Pfaffen, den Diplomaten und „Volksvertretern“ gelungen, wie *nie* zuvor. Die Internationale der Arbeiter versagte zugunsten des „geliebten Vaterlandes“; das Volk, berauscht vom Patriotismus, gehorchte der Regierung und den verräterischen Führern.

Ein Freudengeheul über den Sieg der *Barbarei* erscholl von Tribunal zu Tribunal, von *Kanzel* zu *Kanzel*. Diejenigen, welche dazu berufen gewesen wären, das Volk zu retten, es zu warnen, kehrten ihren Glaubenssätzen den Rücken.

Von *keiner* Kanzel herab erscholl die Mahnung: „Du sollst nicht

Vom Tage.

Der unerforschliche Ratschluss Gottes

hat unser Armeekommando noch immer nicht mit dem Mass von Taktgefühl versehen, dessen es bedürfte, um seine offiziellen Todesanzeichen in einer Form abzufassen, die nicht gegen das Denken und Empfinden eines Teils der Bevölkerung, an die sie gerichtet sind, verstösst.

Nicht nur wir Freidenker werden angewidert von der zum Erbarmen abgenützten Schablone „Der unerforschliche Ratschluss Gottes hat aus diesem Leben abberufen“, die sich das Armeekommando in der Todesanzeige von Oberst Arnold Büel wieder leistet; auch tiefer angelegte Gottesgläubige fühlen sich davon abgestossen; auch sie sehen in dieser Allerweltsformel den Ausdruck einer geradezu erschreckenden Gedanken- und Gemütshohlheit und empfinden Todesanzeichen „à la Armeekommando“ als Aushängeschilder einer unwahren, oberflächlichen Pharisäer-Religiosität.

Wir Freidenker haben die Sache noch von einem andern Standpunkt aus zu betrachten. Das Armeekommando mag *persönlich* religiös sein, was es will, das geht uns nichts an, aber wir fordern — und wir haben das verfassungsmässige Recht dazu — wir fordern, dass es *als* Armeekommando in religiösen Dingen sich streng neutral verhalte; in seinen Kundgebungen, welcher Art sie auch seien, hat es religiöse oder religiösterische Formeln unbedingt zu vermeiden; es kann solche nicht hineinbringen, ohne gegen das religiöse Empfinden irgend eines Volksteils sich zu vergehen. Umso auffallender ist gerade in diesem Falle die Haltung des Armeekommandos, als seine Todesanzeige in krassem Widerspruch zu den privaten Todesanzeigen steht. Sowohl in der Todesanzeige der Familie als in der der Firma Brown, Boveri & Cie., ist nicht die Spur eines religiösen Floskel, offenbar doch deshalb, weil eine solche nicht nach dem Sinn des Verstorbenen gewesen wäre. Macht nichts: das Armeekommando will nun einmal seinen Herrgott drin haben, der ihm sein Amt und den Verstand dazu gab; wir übersehen natürlich auch die berühmten Muster nicht, die zu kopieren unser Armeekommando sich beeindruckt.

Wir haben uns in gleicher Sache schon anlässlich des Todes des Obersten de Loys-Treytorrens in Nr. 14 des „Schw. Freidenker“ (15. Sept. 17) entschieden genug geäussert, dass man hätte annehmen können, das Armeekommando würde sich in einem nächsten Falle einer religiös-neutralen Formel bedienen. Die Annahme war falsch. Wir werden deutlicher sprechen müssen.

E. Br.

töten; liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst.“ Nichts dergleichen geschah. Um so mehr das Gegenteil. — Mit gleissendem Blendwerk gingen die „Stellvertreter Gottes“ auf den Fang von Gläubigen aus. Die Kirchen füllten sich; Jammer und Elend flüchtete sich dorthin. Aber *kein noch so grosses Elend rührte die „Gottesfürchtigen“*, dass sie dem Volke zu gerufen hätten: *Kehret zurück zur Menschlichkeit, entsaget der Barbarei, höret auf, Menschenmörder zu sein!*

Um des Geldes willen, um der Selbstsucht willen wird das Blut unzähliger Männer und Jünglinge geopfert, das Leben von Frauen und Kindern vernichtet, der bitterste Hunger heraufbeschworen! Jedoch nicht genug daran. Das Volk soll nicht nur *unaufgeklärt, unaufmerksam* bleiben, nein, hinein mit ihm in das Völkerringen, in den Totentanz, *im Namen Gottes und des heiligen Glaubens*.

Von der Kanzel herab werden die *Waffen gesegnet*, werden die *Mörder bejubelt*, wird das zurückgebliebene Volk berauscht. Durchhalten, bis der letzte lebensfähige Mensch dem Mammon geopfert ist. — Im „besseren Jenseits“ kann er ja weiterleben; das ist der Trost. Aber noch mehr. Nicht nur von der Kanzel herab wird dem Volke der Kriegswahn beigebracht. Auch in den zahllosen Schriften der religiösen Vereinigungen wird mit grosser Mühe das Mordhandwerk verherrlicht, so dass es auch dem Dümmlern auf Erden (Leider auch solchen, die in andern Dingen ganz gescheit sind. D. Red.) wunderbar feierlich zu Mute werden muss, wenn er seinen Mitmenschen das kalte Eisen zwischen die Rippen stossen kann.

Das Blatt der evangelischen Gemeinschaft (die andern Verkünder christlicher Nächstenliebe stehen diesem nicht nach), dessen Reingewinn, nebenbei bemerkt zu *wohltätigen Zwecken* verwendet wird, schreibt in

Ein Eingeständnis von seltener Offenheit,

zumal aus theologischem Munde, das besonders für alle ethisch orientierten Freidenker wertvoll ist und deshalb festgehalten zu werden verdient, finden wir in einem Aufsatz zum Gedächtnis der Reformation, den der Basler Theologie-Professor *Paul Wernle* soeben im „Sonntagsblatt der Basler Nachrichten“ (No. 44) veröffentlicht:

„Die Religion der meisten Menschen und auch der meisten Christen begehr von der Gottheit vor allem Glück und Straflosigkeit; *man will im Grunde nicht besser werden*, man weiss zum voraus, dass man wieder sündigen wird, aber *man möchte möglichst straflos ausgehen und mit möglichster Leichtigkeit sein Glück auf Erden und im Himmel sicherstellen*.“

Das schreiben dieselben Kreise, welche die moralpädagogischen Bestrebungen der Freidenker in übeln Ruf bringen möchten und Hand-kehrum doch wieder behaupten, ohne Religion und Christentum sei weder eine Begründung der Ethik noch eine wahrhaft sittliche Erziehung möglich. — i —

Verlangen Sie in Gasthöfen, Restaurants, Bibliotheken, Lesesälen etc. den „Schweizer Freidenker“!

Aus der freigeistigen Bewegung.

Zürich. Montag, 22. Oktober hielt Herr *Otto Volkart*, Schriftsteller in Zürich in einer von der Ortsgruppe Zürich des Schweizerischen Freidenkerbundes veranstalteten öffentlichen Versammlung im Volkshause einen Vortrag über *Friedrich Nietzsche*. Er entwarf in grossen klaren Zügen ein übersichtliches Bild von dem Leben und Schaffen des vielumstrittenen Philosophen und erntete sowohl dank des Ideengehaltes wie der begeisternden Rhetorik reichen Beifall. Herr Volkart hatte die Güte, den Vortrag dem „Schweizer Freidenker“ zur Verfügung zu stellen. Wir werden demnächst mit dem Abdruck beginnen.

Verschiedenes.

Als wäre es im Mittelalter. (Eingesandt aus Wil.) In Wil werden die Mädchen, welchen Glaubens sie auch sind, von Klosterfrauen erzogen. Diese Jugend wird erwachsen, sie wird den Kampf mit dem Lebensschicksal in der Welt draussen aufnehmen müssen. Und diese Jugend wird erzogen von solchen, die sich von der Welt feige zurückziehen, sich schämen, unter der übrigen Menschheit zu leben. Folgendes Beispiel wird uns zeigen, dass wir immer und immer, mit jedem Tag intensiver für die Befreiung der Schule von der katholischen Gewalterziehung zur Dummheit, kämpfen müssen.

Das Töchterchen meiner Schwester kommt von der Schule nach Hause und erzählt, indem es um ein Stück Brot bittet: „Mama, als heute am Schulschluss die Schülerinnen gebetet hatten, sagte die Lehrerin, wir

einer kleinen Geschichte von einem Ungläubigen, der während einer Schlacht den Glauben wieder gefunden haben soll:

„Das ist ein Frommer“, sagten die Leute vom alten Feldweibel M.; aber wenn's drauf und dran ging, wenn die Kugeln pfiffen und die Granaten platzen, da konnten sie ihn finden, da kam er ihnen vor wie ein Fels im Meer, und manchen Feigling hatte sein Mut und Gottvertrauen gestärkt. (Als Feiglinge werden nun Menschen bezeichnet, die kraft eines Restes menschlichen Fühlens, der ihnen geblieben ist, vor dem grauenhaften Handwerk Mord zurückschrecken. Die Red.)

In einer Rubrik aus „Welt und Zeit“ bemerkt es: „Gross ist die Zeit, in der wir leben. Gross ist alles, was wir sehen und hören. Gross sind die Kämpfe und Schlachtfelder. Grossen Zeiten haben grosse Männer. Gross sind die Helden in der Luft, die Helden zur See, die Helden unter Wasser. Gross sind die einzelnen Soldaten, oft junge Knaben, die nie das Dorf verlassen hatten . . .“

„Gross ist die Zeit für die daheimgebliebenen Männer und alten Väter . . .“

Es braucht sehr viel Gemeinheit und Heuchelei dazu, solches zu schreiben; solches ins Volk hinauszuwerfen. — Ferner erhält dieselbe Nummer noch eine Geschichte unter dem Titel: „Was ein Jammerbrief anrichtete“, die erkennen lässt, wie wenig Verständnis der wirtschaftlichen Not der hinterbliebenen Frauen und Kinder entgegengebracht wird.

So sieht die Kirche aus: *In der einen Hand die Bibel, in der andern das blutrot gefärbte Schwert, Pfaffen und Henker in ein und derselben Person, — wirklich ein erhebendes Schauspiel. — Deshalb heraus aus den blutbefleckten Kirchen, herunter mit den heuchlerischen Predigern! Volk, erkenne Dich selbst, kehre zurück zur Menschlichkeit, zu Frieden und Brot.*

sollen alle Tage ein paarmal beten: „Lieber Gott und Vater im Himmel, heilige Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder etc. . . .“, dann werden die Brotkarten wieder aufhören.“ — Man weiss nicht, soll man sich mehr über die Dreistigkeit oder über die Dummheit einer solchen Jugend-Erzieherin verwundern. (Über die Dummdreistigkeit dieses frömmelnden Gelichters hat man sich *gar nicht* zu verwundern; die ist an der Tagesordnung. Die Red.)

Der Wert des Gottesglaubens.

ao. Den Wert des Gottesglaubens ersehen wir so recht handgreiflich aus einem Zeitungszitat in dem gegenwärtig in Deutschland wogenden Meinungskampfe zwischen den Freunden eines Verständigungsfriedens und den Alldeutschen und deren Nachbatern. „Wie willst du bestehen vor deinem Gotte?“ ruft ein preussisches Kirchenblättchen entrüstet allen zu, die noch nicht die Mitgliedschaft der „Deutschen Vaterlandspartei“ erklärt haben, jener von Tirpitz, Reventlow und dem Grossherzog des reaktionären Mecklenburg patronisierten Partei, welche die Annexion Belgiens, Serbiens, Rumäniens usw. will, welche seit 1860 schon die Seele der preussischen Gewalt- und Waffenpolitik gegen Dänemark, Österreich und Frankreich war und durch ihre ruppige Politik in Marokko, Kiautschau und aller Enden auch den Weltkrieg heraufbeschworen hat. In dieser Geistesrichtung segelt selbst das preussische Staatskirchentum und ein frommer Pastor glaubt allen Ernstes, dass es für einen Deutschen *vor Gott unverantwortlich* sei, an einen Verständigungsfrieden zu denken, den Gedanken weiterer Annexionen durch Waffengewalt aufzugeben und dem deutschen Volke weitere Opfer an Blut und Gut zu ersparen. Diese alldeutsche Treiberei ist natürlich auch gegen die Demokratisierung Deutschlands gerichtet, welche zu einer Beschränkung der Klassenvorrechte führen müsste, die dem Einzug einer freieren Weltanschauung das Tor öffnen könnte. Dies ist allerdings nicht zu verwundern in einem Staate, wo ein der freireligiösen Gemeinde Breslau gemachtes Legat von 10000 Mark konfisziert wurde. Aber es beweist, was wir vom *Gottesglauben* zu halten haben. Es zeigt, was ein Mensch alles im Namen Gottes tun und fordern zu können glaubt, während Gott doch der liebende Vater im Himmel sein soll, der den Menschen gebietet: Liebet einander! und ihnen zuruft: Friede sei mit euch!

Ganz ohne jeden Dogmenglauben,
Stark, edel, treu und gut zu sein —
Das ist des Lebens wahrste Tugend,
Der Herzen schönster Sonnenschein . . .

H. S.

Bücherei.

Jean Jaurès, Rede von *Otto Volkart*. Verlag von Max Drechsel akad. Buchhandlung in Bern. 28 Seiten. Preis 50 Rp. In grossen scharfen Zügen und mit dem Mittel einer schwungvollen Sprache hat der Verfasser ein Bild des Lebens und Wirkens des bedeutenden Manes entworfen, der zu Anfang des Weltkrieges, ein Opfer seiner unbeugsamen Überzeugung, durch meuchlerische Hand fiel.

E. Br.

Warum die Kirchenpflege Wipkingen am 1. August 1917 nicht geläutet hat. Verlag der Buchhandlung des Schweiz. Grütlivereins. 14 Seiten, Preis 35 Rp. Diese Verteidigungsrede ist, soweit sie sachlich bleibt, von Interesse auch für Freidenker; das Zurechtketschen des Begriffes „Gott“ mit Rücksicht auf die Gottgläubigen bildet eine unerwünschte Zugabe, ist aber für freisinnige Pfarrer, die Gott sageu müssen und doch mit dem eigenen Gewissen nicht in allzuschroffen Widerspruch geraten wollen, eine Conditio sine qua non.

E. Br.

„Der Orgelbauer“, „Die Raubdirne“ von *A. Mackenroth*. Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich. 123 Seiten, Preis Fr. 3.—. Es sind zwei Einakter in einem Büchlein vereinigt, die in dramatischer Form das Problem der Ehe und Liebe von bestimmten psychologischen Gesichtspunkten aus behandeln; das erste der beiden Einakter entnimmt seinen Stoff dem Mittelalter und ist in Verszeilen zu fünf Jamben geschrieben, das zweite ist ein Bild aus dem modernen Gesellschaftsleben, in ungebundener Sprache.

E. Br.